

Warum kam es zu der Ausstellung, die von März bis Juli im Hauptstaatsarchiv Stuttgart und danach bis Oktober 2024 im Château des Ducs du Wurtemberg in Riquewahr gezeigt wurde? 1324 konnte das Haus Württemberg seine Herrschaft um die Grafschaft Horburg mit der Herrschaft Reichenweier (Riquewahr) erweitern, wenig später gelang ihm die Übernahme der reichen Grafschaft Mömpelgard (Montbéliard). Damit war der Grundstein gelegt für die linksrheinischen Territorien Württembergs, die fortan eigene Seitenlinien des Hauses Württemberg ausbildeten. Nach der Französischen Revolution, im Sonderfrieden von Paris 1796, mussten die Württemberger in Person von Herzog Friedrich Eugen die linksrheinischen Besitzungen an die Republik Frankreich abtreten – aus Sicht der Ausstellungsmacher keineswegs das Ende der gemeinsamen Geschichte, da diese nach dem Zweiten Weltkrieg in Gestalt von Städtepartnerschaften eine gewisse Fortsetzung erfuhr.

Das Begleitbuch zur Ausstellung besteht, wie bei Publikationen dieser Art üblich, aus zwei Teilen: einem Aufsatz- und einem Katalogteil. Da es sich um eine diesseits und jenseits des Rheins gezeigte Ausstellung handelt, ist das Begleitbuch zweisprachig deutsch und französisch. Der erste Teil des Buches enthält neben der Einführung der beiden Herausgeber sieben Aufsätze, allesamt aus der Feder Stuttgarter Autoren. Erwin Frauenknecht schildert die Anfänge Württembergs im Elsass, indem er den Erwerb von Horburg und Reichenweier im Jahre 1324 und das durch Erbfall an die Grafschaft Württemberg gelangte Mömpelgard aufgreift. Eine Landbrücke zwischen den drei Exklaven gelang nicht. Auf die weitere Entwicklung der hinzugewonnenen Gebiete und die kirchliche Ausrichtung im Kontext der Reformation geht Peter Rückert ein. Mit der von Wolfgang Mährle beschriebenen Entwicklung von Horburg und Reichenweier unter Herzog Friedrich I. von Württemberg sind wir im 16. Jahrhundert angelangt, das für das Elsass ein »Goldenes Zeitalter« war. Den Residenzen und der Verwaltung bzw. den Verwaltungsknoten des württembergi-

schen Elsass im 17. und 18. Jahrhundert spürt Louis-David Finkeldei nach. Drei musikalische Grenzgänger zwischen Württemberg und dem Elsass stellt Joachim Kremer vor, bevor sich Peter Rückert einem beide Herrschaftsgebiete verbindenden Thema widmet, nämlich dem Export von elsässischem Wein per Schiff über den Rhein und weiter auf dem Landweg nach Württemberg. In die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg führt der Aufsatz von Harald Schukraft, der auf die deutsch-französischen Städtepartnerschaften eingeht, nämlich die zwischen Ludwigsburg und Montbéliard (1950), Weil der Stadt und Riquewahr (1961) sowie Stuttgart und Strasbourg (1962).

Der Katalogteil gliedert sich wie die Ausstellung in sechs Abteilungen, überschrieben mit »Herrschaft und Territorium«, »Dynastie und Religion«, »Architektur und Kunst«, »Bildung und Musik«, »Weinbau und Weinkonsum« sowie »Partnerschaft in Europa«. Die Grundlage der Ausstellung bildet die schriftliche Überlieferung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Die vorgestellten Exponate stammen aber auch aus anderen deutschen und französischen Institutionen und sind, ihrer Herkunft gemäß, in der Regel zweidimensionale Zeugnisse. Im Anhang findet der Leser eine Zeittafel, eine Stammtafel des Hauses Württemberg, eine Zusammenstellung von Quellen und Literatur, das Abkürzungsverzeichnis, den Abbildungsnachweis, das Verzeichnis der Förderer und Leihgeber und ein solches der Autorinnen und Autoren.

Rund 470 Jahre währte die Herrschaft Württembergs im Elsass, rund vier Jahrzehnte bestand die Grafschaft Württemberg-Mömpelgard. Nur wenigen Bewohnern Württembergs oder gar Baden-Württembergs wird diese Vergangenheit präsent sein. Der Ausstellung und dem Begleitbuch kommt das Verdienst zu, diese Episode in das historische Gedächtnis zurückzuholen.

*Ludger Syré*



Joachim Brüser

**Von Wien nach Versailles.  
Brautfahrt und Hochzeit der Marie  
Antoinette im Frühjahr 1770**

Verlag Aschendorff, Münster 2024.

532 Seiten. Hardcover 79 €.

ISBN 978-3-402- 25031-0

Marie Antoinette, die Gemahlin König Ludwigs XVI. gehört zu den bekanntesten Personen der französischen Geschichte. Was bislang fehlte, war eine eingehende Behandlung ihrer im Frühjahr 1770 erfolgten Brautfahrt und Hochzeit mit dem französischen Dauphin, obwohl das Heiratsvorhaben ein organisatorisches Großprojekt war, das eine Fülle an Quellen in den Archiven entlang der von Wien über Bayern, Schwaben, Vorderösterreich und die Champagne bis nach Versailles verlaufenden Reiseroute hinterlassen hat. Selbiger Forschungslücke hat sich nunmehr Joachim Brüser in einer gründlich erarbeiteten Studie angenommen. Auf der Grundlage eines intensiven Quellenstudiums widmet er sich allen 21 Reisenstationen in einem Dreischritt: Er stellt zuerst den jeweiligen Gastgeber und -ort vor, legt darauf die Reisepläne dar und gibt schließlich eine Beschreibung von Marie Antoinettes Aufenthalt wieder. Der Betrachtung der Brautfahrt sind zwei Kapitel vorgeschaltet, worin die Heiratsverhandlungen und Reisevorbereitungen und die Hochzeitsfeierlichkeiten in Wien thematisiert werden. Entsprechend folgt nach den sieben Kapiteln, die der Brautfahrt als solcher gelten, ein Abschnitt, in dem es um die Hochzeitsfeierlichkeiten in Ver-

sailles und Paris geht. Eröffnet wird die Studie durch eine knappe Einleitung, die die Forschungslage, Quellensituation und Fragestellung skizziert.

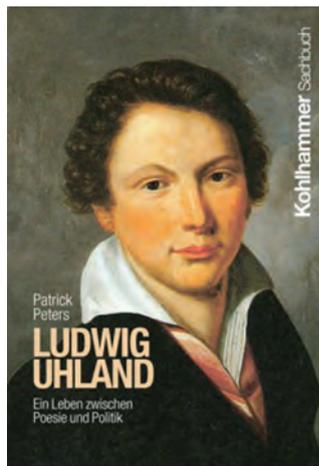
Vor allem drei Fragen treiben Brüser um: Erstens interessiert ihn die Ausgestaltung der Streckenführung. Zweitens möchte er auf die Unterschiede in der Organisation der Reise und die Behandlung bzw. Einbindung der Partner und Gastgeber vor Ort schauen. Und drittens soll der Blick auf die Zeit nach der Reise gerichtet und festgehalten werden, ob und wie sich das jeweilige Engagement der Gastgeber in den Jahren danach auszahlte. Wie ein Hintergrundrauschen durchziehen die eben skizzierten Fragen Brüser's gesamte Darstellung.

Im Fazit werden die diesbezüglichen Befunde dann nochmal einzeln aufgeführt. So hält Brüser fest, dass die Streckenführung auf deutscher Seite eindeutig den Charakter einer politischen Aussage hatte; nebenbei stand hinter mancher Station aber einfach nur logistische Notwendigkeit. Im heutigen Baden-Württemberg waren es fünf Stationen: Kloster Marchtal, Stockach, Donaueschingen, Freiburg und Kloster Schutterern. Zudem macht Brüser auf die Unterschiede in der Kommunikation der Wiener bzw. Versailler Zentrale mit der jeweiligen Peripherie aufmerksam und berührt ebenso die unterschiedliche Gestaltung des Begleitprogramms. Auch die ikonographische Gestaltung der Reise kommt zu Wort. Und schließlich resümiert Brüser nochmals den Erfolg der außenpolitischen Ambitionen, die mit dem Eheprojekt verbunden waren, beleuchtet finanzielle und bauliche Nachwirkungen und spricht Unglücksfälle, Missgeschicke und überhaupt die Erinnerung im Zusammenhang mit der Brautfahrt und Hochzeit an.

In diesem Zusammenhang hätte der Charakter des Ehebündnisses als Verbindung zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon vielleicht sogar noch dezidierter akzentuiert werden können, denn unter diesem Gesichtspunkt war das Projekt trotz Marie Antoinettes tragischen Schicksals erfolgreich: Habsburgs erklärtes Ziel in der Revolutions- und napoleonischen Zeit blieb die Restauration der Bourbonenherrschaft, wie Brüser richtig unterstreicht.

Eine erwartbar umfangreiche Bibliografie und ein hilfreiches Personen- sowie Ortsregister beschließen den vom Layout her ansprechend und übersichtlich gestalteten Band. Die wenigen Flüchtigkeits- oder Tippfehler fallen nicht ins Gewicht. Mit seiner lesenswerten Untersuchung ist es Brüser nicht nur erfolgreich gelungen, eine bisherige Lücke in der biografischen Literatur zur Dauphine und nachmaligen französischen Königin aus dem Haus Habsburg zu schließen, sondern einen überzeugenden Beitrag zur allgemeinen Erforschung dynastischer Heiratspolitik in der frühen Neuzeit zu leisten.

*Oliver Auge*



Patrick Peters

**Ludwig Uhland. Ein Leben zwischen Poesie und Politik**

Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2024.

206 Seiten. Paperback 25 €.

ISBN 978-3-17-044522-2

Es gibt Persönlichkeiten, die zu Lebzeiten durchaus berühmt waren, sich mit den Ersten ihrer Zeit vergleichen konnten, aber nach ihrem Tod schon bald aus dem öffentlichen Gedächtnis verschwanden und zu Außenseitern der Literaturgeschichte wurden. Patrick Peters beschäftigt sich in seinem Buch mit einem solchen, wie er in der Einleitung nicht umhinkommt, festzustellen: Der schwäbische Dichter gehöre »zu diesen vergessenen Berühmtheiten«, die es wert seien, dass man sich um sie bemühe. Peters will mit seinem Buch Uhlands »Relevanz für die deutsche Geistesge-

schichte herausstellen und zeigen, welche Wirkung Ludwig Uhland auch heute noch hat – ohne dass sie in der Breite wirklich bekannt wäre.«

Man hätte gern gelesen, wie es konkret dazu kam, dass der Dichter seine Bedeutsamkeit einbüßte. Lag es vielleicht an der Vielfalt seiner Gaben, denn er war nicht allein Dichter, sondern auch Universitätsprofessor, Wissenschaftler, Jurist und ein herausragender (Landes-) Politiker, der es 1848 als Parlamentarier bis in die Frankfurter Paulskirche schaffte – oder schlicht daran, dass er vor allem als Lyriker hervortrat und damit eine Gattung bediente, die im 19. Jahrhundert eine Hochzeit feierte, später jedoch in der Lesergunst von anderen Formen verdrängt wurde. Doch Peters beabsichtigt nicht, eine Rezeptionsgeschichte zu schreiben, sondern er möchte das Schaffen und vielfältige Wirken Uhlands den Lesern des 21. Jahrhunderts bekannt machen. Und dies gelingt ihm durchaus. Er möchte keine chronologisch aufgebaute Monographie schreiben, sondern »sich an bestimmten Themenkreisen orientieren, um der Multidimensionalität der Persönlichkeit Ludwig Uhland gerecht zu werden.« Diese Felder sind Dichtung (Uhland als Dichter und Romantiker), Forschung (Uhland als Wissenschaftler: Beiträge zu Germanistik und Dichtungstheorie) und Politik (Uhlands politische Laufbahn); sie bilden die drei Hauptkapitel des Buches, wobei dem Dichter Uhland die größte Aufmerksamkeit zuteilwird: »Insbesondere die berühmten Balladen, die viele Menschen noch kennen, die aber nur wenige Uhland zuordnen können, werden eingehend analysiert und interpretiert.« Peters wird dieses Programm auf den nächsten Seiten stringent umsetzen – wohl wissend, dass es darauf ankommt, auch die potentiell Interessierten zu erreichen. Denn er schreibt nicht für die Germanisten, sondern für »literarisch, historisch und kulturwissenschaftlich Interessierte«; um diese anzusprechen, gilt es die angemessene Sprache zu finden, er will verständlich und anschaulich formulieren, ohne die komplexen Zusammenhänge zu vereinfachen. Insbesondere die Gedichtzugänge, die Peters den Lesern eröffnet, sind gekenn-